

## Helden der See

### 150 Jahre Seenotrettung in Deutschland

**82.000 gerettete Schiffbrüchige, turmhohe Wellenberge und dutzende Retter, die das Meer nahm: Die Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger (DGzRS) wird 150 Jahre alt.**

Mayday! Mayday! Zeterundmordio dröhnt der Sturm! Das Wasser rollt und grollt. Und da, inmitten der Wogen, zappelt ein Tier, so klein und allein: Ein Marienkäfer kämpft um sein Leben! Dann kommt er, der sprichwörtlich letzte Strohalm! Vorsichtig bewegt er sich über den Rand des gefüllten Wasserglases auf den Havaristen zu. Sechs Beinchen finden Halt. Gerettet: Das schwarzrote Tupfenkind landet sanft im Trockenen, und ein rotweißes Schiffsmodell schiebt sich ins Bild. Darunter der Schriftzug „Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger“.

Der fast ersoffene Marienkäfer wirbt seit Jahren in einem Spot für die deutschen Seenotretter. Spenden bilden, neben den freiwilligen Beiträgen der Mitglieder, eine feste Planke im 38-Millionen-Haushalt der Organisation. Christian Stipeldey von der Zentrale in Bremen ist stolz auf seinen kultigen Hauptdarsteller: „Er zappelt immer noch erfolgreich für uns.“ Von seinem Schreibtisch in dem komfortablen Bürodeck aus blickt der Sprecher der deutschen Seenotretter auf die träg dahin fließende Weser und die Silhouette des Doms. „Wir Seenotretter operieren mit bescheidenen finanziellen Mitteln.“ Ohne einen Cent vom Staat – da ist „jeder Euro willkommen“.

928.000 Euro verschwanden 2014 in den dicken Bäuchen der rotweißen Sammelschiffchen. „Unsere 32-Zentimeter-Klasse“, werden sie in Bremen liebevoll genannt. Nicht weniger als 14.000 dieser bunten Sympathieträger aus Kunststoff warten landauf, landab auf Wechselgeld. Ihre öffentlichen Liegeplätze: Kneipen und Arztpraxen, Restaurants und Büros. Sie ankern sogar in den Kiosken hoch oben auf dem Brocken und auf der Zugspitze. Die Einsatzberichte der letzten Monaten lesen sich wie Sensationsreportagen: „Mutter mit zwei Kindern im Watt eingesunken!“ – „Mann über Bord! Groß angelegte Suche im Fehmarnbelt!“ – „Barge vor Norderney gesunken – zwei Besatzungsmitglieder ertrunken!“

In der Elbmündung vor Cuxhaven treibt die reißende Strömung einen Kutter auf eine Sandbank. Die drei Fischer – 37, 28 und 20 Jahre alt - können sich auf die Backbordseite des gekenterten Havaristen flüchten. Holger Wolpers,

einer der Retter von Fischer Gordon Mewes und seinen zwei Kollegen, kam gerade noch rechtzeitig. „Die haben viel Glück gehabt!“ Der Vormann vom Seenotkreuzer „Hermann Helms“ kennt die Tücken der See: „Bei höherem Wasserstand hätte die Sache leicht schief gehen können.“

Eine Rettung wie diese ist jährlich nur eine von vielen: 2.200mal haben 2014 Nautiker und Funker der Seenotleitung Bremen die Crews über Funk alarmiert und geführt. Die Besatzungen der 60 Seenotkreuzer und -boote retteten 768 Menschen und bewahrten 64 Schiffe vor dem Untergang.

In der Hochsaison im Sommer mehren sich die Einsätze schlagartig. Allein an einem Augustwochenende 2014 rückten die Retter fast 70mal aus und fischten 130 Menschen aus Nord- und Ostsee. Nicht immer mit Erfolg.

Als Seenotretterin Birgit Heinze nach stundenlanger Suche den Toten aus der Ostsee zieht, hat sie ein Gefühl, als ob ihr „jemand den Hals zudrückt“.

Der verunglückte Urlauber war mit seiner Lebensgefährtin in einem kleinen Schlauchboot vor der Küste gekentert. Nur seine Frau hatte sich noch an Land retten können. „Wir geraten immer wieder in Situationen, wo wir nicht mehr helfen können“, sagt Birgit Heinze. Unverzichtbar ist für sie die psychologische Nachsorge. „Ich achte darauf, dass es meiner Mannschaft gut geht.“

Die Krankenschwester, 50 Jahre alt, verheiratet mit einem Navigator der Seenotrettung, ist der einzige weibliche Vormann unter den 800 freiwilligen und 180 festangestellten deutschen Seenotretter. Ein Küstenkind ist sie nicht. Heinze wuchs am Mittellandkanal auf. Aber das Wasser hat sie „immer magisch angezogen“. Ihr Ehrenamt fordert vollen Einsatz: Alle 14 Tage steht die Mutter eines erwachsenen Sohnes auf dem 8,5-Meter-Seenotrettungsboot „Jens Füerschipp“ in der Ostsee-Station Gelting für zwei Wochen ihren Mann. Zwölf ehrenamtliche Helfer hören auf ihr Kommando. „Seefahrt ist immer noch eine Männerdomäne.“ Keine vier Prozent der Retter sind

Frauen.

„Wir sind keine Helden, wir sind Profis!“ lautet das Motto der tausend Seenotretter auf den 54 Stationen des Riesenreviers zwischen den Inseln Borkum im Westen und Usedom im Osten. Fast 82.000 Menschen hat die DGzRS seit ihrer Gründung vor 150 Jahren bis heute gerettet. Das entspricht in etwa der Bevölkerung von Städten wie Konstanz, Worms, Weimar, Bocholt, Bayreuth (Bayern), Brandenburg/Havel oder Dessau.

Gearbeitet wird in 14-tägigen Schichten, jeweils zu viert auf einem Kreuzer mittlerer Größe. Die Besatzungen löschen Brände, pumpen Schiffe aus, holen Kranke und Verletzte von den Inseln und Halligen. Ob akute

Blinddarmentzündungen und Infarkte, Knochenbrüche und Schädel-Hirntrauma - „da ist alles dabei“, erzählt Maschinist Paul Wetzel. Die Hälfte der Besatzungen wechseln nach einer Woche. 14 Tage auf engen 30 Quadratmetern – das liegt nicht jedem.

Immer wieder geraten Fischkutter in Seenot, die mit Maschinenschaden zu sinken drohen, weil ihre Netze in die eigenen Schiffsschrauben geraten sind. Oft geht es auch um verunglückte Sportboote, Mastbrüche, Ruderschäden, Wassereinbrüche, Strandungen – und gelegentlich um Wehen in den Wellen. Björn Westermann, 40, freiwilliger Vormann auf dem Seenotrettungsboot „Woltera“ auf Juist, wurde schon einmal zum Geburtshelfer. Der kleine Benjamin wollte nicht warten. Bei schwerer See gerieten selbst die einfachsten Handgriffe zur Herausforderung. „Man konnte sich in der Enge kaum auf die Geburt einstellen.“

Männer wie Paul Cugier waren schon bei jedem Wetter draußen. Keine Welle kräuselt sein glattes Gesicht. Sieht so ein Seebär aus? Der Vormann von der Station Schleswig kennt das Meer. Stürme auf der Ostsee seien besonders gefährlich, sagt er. „Das Wasser ist relativ flach, die Wellen sind dadurch kürzer. Das Boot schlägt mehr!“ Auch im Orkan „Christian“ war der retirierte Marine-Soldat mit seinem Seenotrettungsboot „Walter Merz“ auf der Schlei unterwegs. Damals rasten Spitzenböen von 190 Stundenkilometern über den 45 Kilometer langen Meeresarm der Ostsee. Ja, Respekt habe er gehabt, sagt Cugier. Aber Angst? „Nee!“

Das Meer spült jegliche Romantik von Bord: 54-mal wird am 31. Mai die Schiffsglocke des an der Nordseeküste gestrandeten Auswandererschiffes „Johanne“ beim ökumenischen Gedenkgottesdienst in Bremerhaven angeschlagen. 54-mal für jene Helden der See, die November 1854 das Meer verschlang.

Die Dreimastbark „Johanne“, zu der die Glocke gehörte, war mit 218 Auswanderern aus Süddeutschland im schweren Herbststurm vor der Insel Spiekeroog gestrandet. 77 Menschen ertranken im eisigen Wasser der Nordsee. Frauen, Männer, Kinder, Säuglinge. Von Land aus war keine Hilfe möglich. Es gab kein geeignetes Boot.

Sechs Jahre später passiert die nächste Katastrophe: Die Brigg „Alliance“ geht vor Borkum unter. Sie reißt Mann und Maus in die Tiefe.

Von derartigen Unglücken bewegt, gründen die Küstenbewohner erste Rettungsstationen. Am 29. Mai 1865 schließen sich in Kiel die regionalen Vereine zur Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger (DGzRS) zusammen. Die ersten Retter wagten sich in offenen Ruderbooten auf See.

Pferdegespanne transportierten die Boote an den Strand. Ausgerüstet mit Raketen-Leinenschießgeräten und Hosenbojen an Bord, kämpften sich die Ruderer durch die Brandung. Wellen schlugen ins Boot. Regen prasselte wie Schrot hernieder, Schwimmgürtel aus Kork und Ölzeug boten kaum Schutz.

Kein Vergleich zur heutigen Hightech-Ausrüstung der modernen Seenotkreuzer. Die rotweißen Rettungsschiffe sind so genannte „Selbstaufrichter“, sie sind unsinkbar. Sie können Feuer löschen, Boote leerpumpen, Schiffbrüchige aufnehmen. Nur eines können die flinken Kreuzer nicht mit letzter Sicherheit: ihre Männer an Bord halten. „Das bleibt das Restrisiko, das nicht auszuschalten ist“, sagt Vormann Paul Cugier.

Nicht ohne Grund wird die Nordsee auch „Mordsee“ genannt: Februar 1967 deckt vor Helgoland eine turmhohe Wassersäule den Rettungskreuzer „Adolph Bermphohl“ zu. Drei Retter gibt die See erst Monate später frei, den vierten hat sie behalten.

Am Abend des späten Neujahrstages 1995 trifft die 27,5 Meter lange „Alfried Krupp“ vor Borkum auf eine schwere Grundsee. Das Schiff kentert durch. Zwei der vier Seenotretter, ausgerückt um fremdes Leben zu schützen, werden erschlagen oder ertrinken. Mit Urgewalt, rekonstruieren Experten später, war eine haushohe Wasserwand über dem Kreuzer zusammengestürzt. „Kein Seemannsgarn!“ versichert DGzRS-Sprecher Stipeldey, „Seitdem wissen wir, dass es auch auf der Nordsee Kaventsmänner gibt.“

Am 29. Mai eröffnet der Bundespräsident die mehrtägigen Jubiläums-Feierlichkeiten in Bremen. 400 Seenotretter aus aller Welt treffen sich in der Hansestadt auf einem viertägigen Kongress. Gaucks Lebensgefährtin Daniela Schadt tauft ein neues Rettungsschiff. Ein weiterer Täufling, ein Seenotkreuzer der 28-Meter-Klasse, wird auf der Weser eine mehr als ein Kilometer lange Schiffsparade anführen.

Unser Staatsoberhaupt wandte sich schon mal vorab ganz seemännisch an die Seenotretter: „Haben Sie immer eine Handbreit Wasser unter dem Kiel!“ Hoffen wir das auch mal für den zappelnden Havaristen im Wasserglas.

**Thomas Olivier**

© Olivier 2015